

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 11 (1989)
Heft: 41

Artikel: Pechblende : der Uranabbau in der DDR und seine Folgen
Autor: Beleites, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pech blende

Der Uranabbau in der DDR und seine Folgen



Skandale in den Nuklearbetrieben von Hanau, ein fast-GAU in Biblis, Strahlenprobleme beim Abriß des Atomkraftwerkes Niederaichbach – es gibt wahrlich genug an Schreckensmeldungen in dieser Republik, die zur Nachdenklichkeit über die Folgen der Atomtechnik Anlaß geben.

Es sollte aber darüber hinaus nicht vergessen werden, daß in der Nachbarrepublik bereits seit Jahrzehnten Strahlenbelastungen zum Alltag der Bevölkerung gehörten und auch noch gehören – im Uranabbaugebiet zwischen Gera und dem Erzgebirge in der DDR.

In einer im letzten Jahr erschienenen Studie zum Uranabbau in der DDR, die vom kirchlichen Forschungsheim in Wittenberg und dem Arbeitskreis »Ärzte für den Frieden – Berlin« herausgegeben wurde, schildert Michael Beleites die Gefahren des Uranbergbaus, die Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung und wie es zu der einmaligen Konstruktion einer sowjetisch-DDR-deutschen Firma – der SGAD Wismut – kam.

Wir dokumentieren Auszüge aus dieser Studie.

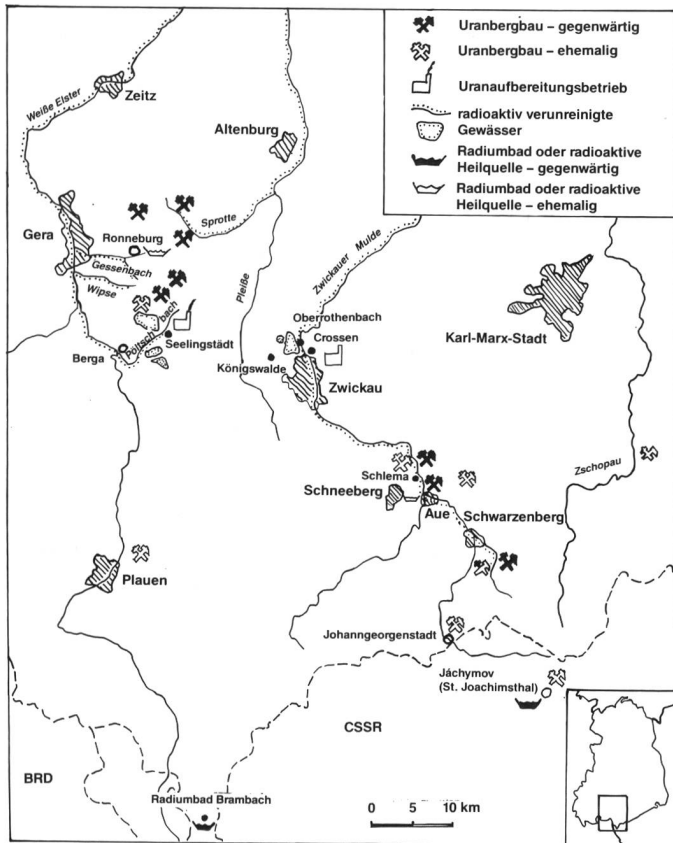
von Michael Beleites

Mitteleuropas Uranlagerstätten befinden sich in Böhmen, im Schwarzwald, und die wohl größte erstreckt sich vom West-erzgebirge über das Vogtland und Westböhmen bis zum Fichtelgebirge, im Nordwesten bis nach Ostthüringen.

Im Erzgebirge wurde seit Beginn der dortigen Bergbautätigkeit oft Uranerz mit zu Tage gefördert, aber als unbrauchbares Material auf Halde geschüttet. Pechblende hieß das Uranerz bei den erzgebirgischen Bergleuten nicht nur wegen seiner schwarzen Farbe, sondern auch, weil es den Bergleuten Pech brachte, denn das damals nutzlose Mineral lagerte meist da, wo die (Silber-)Erzgänge zu Ende waren. Auch im Mittelschwarzwald (Wittichen) wurden zwischen 1703 und 1856 durch den Kobalt- und Silberbergbau geringe Mengen Uranpechblende gefördert und als Abfallprodukt auf Halde geschüttet.

Die erzgebirgischen Uranerze bildeten die Voraussetzung für zwei wichtige Ereignisse in der Weltgeschichte: Erstens für die Entdeckung der Radioaktivität durch H. Becquerel 1896 und zweitens für die Herstellung der ersten sowjetischen Atombomben nach 1945.

Ab Ende August 1945 begannen sowjetische Geologen die Uranerzlager im Gebiet um Johanngeorgenstadt und Schneeberg zu erforschen. Bald darauf begann in den Gruben dort der Uranbergbau unter sowjetischer Führung. Im Juni 1946 wurde zum Uranbergbau auf dem Gebiet der DDR die Sowjetische Aktiengesellschaft (SAG) Wismut gegründet und damit das Uran ausschließlich für die Sowjetunion bestimmt. Einerseits war nach dem Kontrollratsgesetz vom Mai 1946 den Deutschen die Erforschung und Nutzung der Kernkraft verboten, andererseits brauchte die Sowjetunion selbst dringend Uran, denn sie wollte dem Atombomben-Monopol der USA durch die Herstellung eigener Atombomben entgegenwirken. In der Sowjetunion waren damals schon Uranvorkommen bekannt, z.B. im Ferganabecken in Mittelasien, aber bergbaulich erschlossene Uranlagerstätten dürfte es dort zu diesem Zeitpunkt kaum gegeben haben.



Der Zeitdruck des beginnenden atomaren Rüstungswettlaufs und die Tatsache, daß damals wahrscheinlich das gesamte für die Sowjetunion sofort verfügbare Uranerz im Erzgebirge lagerte, führte dazu, daß der Uranbergbau auf dem Gebiet der DDR in gewaltigem Tempo ausgebaut wurde. Diejenigen, die die Anfänge des Uranbergbaus der SAG Wismut miterlebten, sagen, es sei »wie im wilden Westen« gewesen.

Die SDAG Wismut: Staat im Staate

Als Mitte der 50er Jahre die anderen SAG-Betriebe in der DDR zu Volkseigenen Betrieben (VEB) gemacht wurden, blieb der Uranbergbaubetrieb »Wismut« als einziger in sowjetischen Händen. Er wurde jedoch am 1.1.1954 in Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft Wismut (SDAG Wismut) umbenannt und unter DDR-Beteiligung weitergeführt.

Über Geschichte, Aufbau und Aufgaben der SDAG Wismut ist in der DDR nur sehr wenig öffentlich bekanntgeworden. Die wichtigste Ursache für alle Geheimhaltung war der zu Anfang ausschließlich militärische Verwendungszweck des Urans. Aber auch heute noch sind offiziell fast keine Informationen über die SDAG Wismut zu erhalten. Während in Uranerz-Aufbereitungsbetrieben der Tschechoslowakei bereits Uran für die Bundesrepublik aufbereitet wird und das tschechoslowakische »Institut für Arbeitshygiene in der Uranindustrie« die Lungenkrebs-Statistiken der tschechoslowakischen Uranbergarbeiter in USA-Fachzeitschriften veröffentlicht, versuchen die Verantwortlichen in der DDR immer noch den gesamten Uranbergbau zu verschweigen. Paradox ist, daß in dem Wirtschaftsbereich, den die Sowjetunion direkt beeinflusst, die Transparenz (Glasnost) am stärksten verhindert wird.

Der Name »Wismut« ist irreführend, denn die Aktiengesellschaft Wismut war von Anfang an für den Uranbergbau bestimmt. Wahr-

scheinlich sollte der Name »Wismut« zu Anfang den Uranbergbau als Wismutbergbau tarnen, denn der Uranbergbau auf dem Gebiet der DDR begann nach dem Zweiten Weltkrieg genau dort, wo während des Krieges die Wismutvorkommen intensiv abgebaut wurden.

Die SDAG Wismut entwickelte sich zu einem innerhalb der DDR unabhängig arbeitenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen System. Sie gewann sehr schnell an Umfang und Bedeutung, ohne jedoch jemals dementsprechend öffentlich thematisiert zu werden.

In die SDAG Wismut wurde von Anfang an in allen Bereichen mehr investiert als anderswo in der DDR. So erhielten Wismut-Angehörige generell höhere Löhne, der Wismut-Handel hatte ein größeres Warenangebot und die Wismut-Krankenhäuser wurden moderner und großzügiger gebaut als Bezirkskrankenhäuser.

Inzwischen gehen diese Investitionen jedoch deutlich zurück. Mitte der 70er Jahre sank auch das Lohnniveau. Dieser Investitionsrückgang erfolgt offenbar parallel zum Rückgang der Uranausbeute. Der Bergbaubetrieb Drosen soll jetzt der einzige Bergbaubetrieb der SDAG Wismut sein, bei dem die Uranförderung noch nicht rückläufig ist. Bis in die 60er Jahre hatte der Uranbergbau auf dem Gebiet der DDR (und CSSR) wohl den bedeutendsten Anteil an der sowjetischen Uranförderung. Dieses Verhältnis änderte sich durch die Erschließung der Uranvorkommen innerhalb der Sowjetunion. 1967 wurde für die sozialistischen Länder der Anteil des in der DDR geförderten Urans noch mit 30 % angegeben. Der geringer werdende Umfang des Uranbergbaus hat inzwischen dazu geführt, daß die Strukturen der SDAG Wismut zum Teil schon anderweitig genutzt werden. So können die Wismut-Krankenhäuser jetzt auch von betriebsfremden Patienten in Anspruch genommen werden, und der Bergbau-Montagebetrieb wird nun auch am Aufbau betriebsfremder Industrieanlagen beteiligt.

Quellen der radioaktiven Umweltbelastung beim Uranbergbau

Das Gefahrenpotential des Uranbergbaus ergibt sich daraus, daß das Uran mit seinen festen, wasserlöslichen und gasförmigen radioaktiven Zerfallsprodukten durch den Bergbau an die Erdoberfläche gelangt und ein großer Teil davon bei den einzelnen Arbeitsschritten an die Umwelt abgegeben wird.

Beim Abbau des Uranerzes im Schacht sind die Bergarbeiter uranhaltigem Staub ausgesetzt. Dieser Staub enthält gleichzeitig alle radioaktiven Zerfallsprodukte des Urans. Aus dem uranhaltigen Gestein entweicht ständig das radioaktive Edelgas Radon-222. Das in winzigen Gesteinsporen befindliche Radon wird zusätzlich durch das Lockern des Uranerzes freigesetzt.

Durch die Einführung von Naß-Bohrverfahren und durch verbesserte Grubebelüftung ist die Strahlenbelastung der Uranarbeiter nach und nach verringert worden. Solche Maßnahmen können die Strahlenbelastung der Bergarbeiter jedoch nur begrenzt herabsetzen, denn die Luft im Bergwerk kann von den radioaktiven Substanzen nie völlig frei gehalten werden, und die γ -Strahlung aus dem Gestein läßt sich nicht verhindern.

Radonhaltige Luft wird über ein Entlüftungssystem (»Wetterführung«) aus den Bergwerken geblasen. Sie strömt an vielen Stellen aus Entlüftungsröhren, die oft mitten auf landwirtschaftlich genutzten Flächen liegen. Aus einigen Entlüftungsschächten werden gleichzeitig größere Mengen Staub ausgestoßen (z.B. bei Korbußen).

Die quadratkilometergroßen Abfallerzhalden stellen nicht nur eine ausgesprochene Landschaftszerstörung dar, sie sind auch eine



Ein Teil der Halden wurde mit einer Erdschicht bedeckt. Die dort wachsenden Pflanzen dürfen nur als Viehfutter verwendet werden. Pilze wachsen dort auffallend gut. Uranabraumhalde bei Schneeberg.

Quelle radioaktiver Umweltbelastung. Das auf den Halden verbleibende Uran mit seinen Zerfallsprodukten wird zum Teil als Staub vom Wind verweht, gelangt so auf umliegende Felder und Ortschaften und verunreinigt dort Boden und Atemluft.

Radium wird vom Regen ausgewaschen und gelangt in Grundwasser und Flüsse. Radon entweicht noch Hunderttausende von Jahren aus dem Haldenmaterial in die Luft.

Für die unmittelbar an den Halden liegenden Ortschaften, z.B. Loitzsch und Crossen, führt auch die γ -Strahlung der Halden selbst zu einer höheren Strahlenbelastung.

Ein Teil der Halden wurde mit einer Erdschicht bedeckt. Die dort wachsenden Pflanzen dürfen nur als Viehfutter verwendet werden. Von der Bevölkerung der Geraer Umgebung werden aber auf diesen Halden jedes Jahr große Mengen an Pilzen gesammelt, denn Pilze wachsen dort auffallend gut.

Ein anderer Teil der Halden wird mit Schwefelsäure beregnet (Haldenlaugung), um noch einen Teil des Urans herauszulösen. Die zurückfließenden uranhaltigen Schwefelsäure-Bäche sind nur mit Plastikfolie ausgelegt. Die Gefahr der Grundwasserverseuchung ist hier ausgesprochen groß.

Seit 1980 gibt es in der DDR die »Anordnung zur Gewährleistung des Strahlenschutzes bei Halden und industriellen Absetzanlagen und bei der Verwendung darin abgelagerter Materialien« (GBL. Teil I, Nr. 34, 17.12.1980). Bis dahin wurde das radioaktive Haldenmaterial nicht nur zum Bau von Straßen und Plätzen, sondern auch für Fundamente und Fußböden von Wohnhäusern verwendet! Durch die Radon-Exhalation und die γ -Strahlung der Baumaterialien kommt es in solchen Gebäuden zu einer erhöhten Strahlenbelastung für die Bewohner.

Die Steinplatten auf dem Zwickauer Domhof wurden z.B. auf einem Untergrund verlegt, der von Uranerzhalden stammt. In Königswalde bei Zwickau wurde noch in den letzten Jahren radioaktives Haldenmaterial zum Straßenbau und selbst zum Bau von Schotterwegen, d.h. ohne anschließende Abdeckung, verwendet. Schotter wird bei der SDAG Wismut als Nebenprodukt geführt. Innerhalb der SDAG Wismut verwendet man auch heute noch radioaktives Haldenmaterial für Bauzwecke.

Vor dem Vermahlen des Uranerzes müssen Holzreste und andere Fremdstoffe aus dem Uranerz mit der Hand ausgelesen werden.

Die hier arbeitenden Menschen kommen während ihrer gesamten Arbeitszeit mit dem Uranerz in Berührung.

Bei der radioaktiven Umwandlung von Radium-226 in das gasförmige Radon-222 bildet das Radon im Uranerz winzige Gasbläschen. Im Aufbereitungsbetrieb wird das Erz nun gebrochen und anschließend fein vermahlen. Dabei wird ein Großteil des zu dieser Zeit im Erz vorhandenen Radons freigesetzt. Dies führt zu einem Anstieg der Radioaktivität der Umgebung.

Neben der Radongefahr besteht für die Arbeiter der Aufbereitungsbetriebe große Gefahr durch das Einatmen von radioaktiven Stäuben und von Urankonzentrat.

Bei der Uranerzaufbereitung verbleiben bis zu 85% der Radioaktivität des Uranerzes in den Erzabfällen. Diese werden als Abwässer in Flüsse geleitet bzw. als Schlamm in die quadratkilometer großen Schlammabsetzanlagen gepumpt.

An den Stellen, wo der Schlamm an der Oberfläche eintrocknet, bildet sich feiner radioaktiver Staub, der sehr leicht vom Wind verweht wird. Bei trockenem Wetter bilden sich schon bei mäßigem Wind riesige Staubwolken, die in den umliegenden Ortschaften zu einer ernstzunehmenden Strahlenbelastung führen.

Verbreitung radioaktiver Immissionen

Der größte Teil der Schächte des Ronneburger Raums leitet seine Grubenabwässer über das Abwasserbecken Rußdorf in die Wipse, die bei Gera-Liebschwitz in die Weiße Elster fließt.

Die Wipse fließt bei Gera-Liebschwitz durch ein Trinkwasser-einzugsgebiet. In diesem Gebiet mußte das Bachbett der Wipse mit Beton, Teer und Pflastersteinen abgedichtet werden. Für die Trinkwasserqualität ist die örtliche Hygieneinspektion verantwortlich, die jedoch kaum über die technischen Möglichkeiten verfügen dürfte, um radiologische Untersuchungen durchzuführen. Es ist zu befürchten, daß die Bäche und die Weiße Elster im Stadtgebiet von Gera in erheblichem Maße radioaktiv verunreinigt sind.

Ein kleinerer Teil der Grubenabwässer wird in die Sprotte geleitet, die südlich von Altenburg in die Pleiße fließt. Der Gessenbach, der in Gera in die Weiße Elster fließt, wird durch Haldensickerwässer verunreinigt. Die Abwässer des Aufbereitungsbetriebes

Crossen fließen in die Mulde; die des Aufbereitungsbetriebes Seelingstädt und Sickerwässer der dortigen Schlammabsetzanlage werden über ein »Abwasserstapelbecken« im ehemaligen Tagebau Sorge-Settendorf in den Pölschbach geleitet, der bei Berga in die Weiße Elster fließt.

Die radiologische Überwachung dieser Gewässer erfolgt durch das Zentrale Umweltlabor der SDAG Wismut in Gröna bei Karl-Marx-Stadt, durch die jeweilige Wasserwirtschaftsdirektion und durch das Staatliche Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz (SAAS) in Berlin. Gemessen werden Uran und Radium.

Messungen der Radioaktivität der Luft werden in den Uranbergbaugebieten der DDR vom Zentralen Umweltlabor der SDAG Wismut und vom Staatlichen Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz durchgeführt.

Die zuständigen staatlichen Stellen meinen, der Verdünnungseffekt des Radons in der Luft sei so hoch, daß die Radongefahr außerhalb von Schächten und geschlossenen Räumen zu vernachlässigen sei. Dem spricht die Tatsache zuwider, daß Radon sich nicht gleichmäßig in der Luft verteilt. Weil Radon schwerer als Luft ist, kann es bei ruhigem Wetter in Bodennähe zu höheren Konzentrationen kommen.

Die Stadt Gera liegt in einem Talkessel, durch den die Weiße Elster fließt. Die Weiße Elster führt im Stadtgebiet von Gera bereits die radioaktiven Abwässer von Pölschbach, Wipse und Gessenbach. Da aus radiumhaltigem Wasser ständig das Edelgas Radon entweicht und am tiefsten Punkt im Tal die höchsten Konzentrationen auftreten, dürfte es in Gera in der Nähe der Weißen Elster zu einer erhöhten Radonbelastung kommen. Zu noch höheren Radonkonzentrationen kommt es sicher in Oberrothenbach. Das Dorf liegt in einem engen Tal direkt unterhalb der dortigen Schlammabsetzanlage.

Durch die Verwehung radioaktiver Stäube wird die Luft im Umfeld der Halden, besonders aber in der Umgebung der Schlammabsetzanlagen verunreinigt. Das Material in den Schlammabsetzanlagen ist so feinkörnig, daß es beim Eintrocknen der Oberfläche als Staub und feiner Sand auch über größere Entfernungen verweht werden kann. Diese Staubbelastung wird von den staatlichen Stellen auch gemessen. Im größeren Umkreis um die Schlammabsetzanlagen sind Wassergläser als Staubauffanggeräte aufgestellt.

Die Schlammabsetzanlage bei Oberrothenbach ist zu etwa einem Drittel nicht mit Wasser bedeckt. Wenn bei trockenem Wetter stärkerer Wind aufkommt, ist das Dorf Oberrothenbach extremen Staubbelastungen ausgesetzt. Einwohner erzählen, daß dann ununterbrochen große Staubwolken herabgeweht werden, so daß das im Tal gelegene Dorf kaum noch zu erkennen sei. An solchen Tagen geht hier keiner unnötig aus dem Haus, weil der Staub (wegen seines Soda-Gehalts) ein brennendes Gefühl in Mund und Nase hinterläßt.

Eingaben wegen dieser Staubbelastung führten im Jahr 1986 zu einer Einwohnerversammlung in Oberrothenbach mit zwei Vertretern der SDAG Wismut. Die Einwohner forderten von den Betreibern, die Schlammabsetzanlage mit soviel Wasser aufzufüllen, daß eine Staubentwicklung unmöglich wird. Die Antworten waren ähnlich wie bei einem Eingabengespräch am 23.2.1988 in Zwickau, bei dem der Direktor des Aufbereitungsbetriebes Crossen sagte: »Zu besonderen Maßnahmen gegen die Staubentwicklung besteht keine Veranlassung« und »Oberrothenbach ist ja schließlich kein Erholungsgebiet«.

Gesundheitsschäden und wie sie »behandelt« werden

Die in den Wismut-Krankenhäusern vorhandenen statistischen Unterlagen über die für den Uranbergbau typischen Krankheiten werden streng geheimgehalten. Bei der Bevölkerung der betroffenen Gebiete ist jedoch eine erhöhte Beunruhigung gegenüber einem offenbar überdurchschnittlich häufigen Auftreten bestimmter Krankheiten nicht zu überhören. Besonders häufig seien:

- Krebs-Todesfälle bei Erwachsenen,
- Leukämie bei jungen Menschen,
- Hodenkrebs bei jungen Männern,
- Lungenkrebs bei Bergarbeitern,
- zeitweilige Impotenz bei Bergarbeitern (die sich erst am Urlaubsende abschwächt),
- Haarausfall bei Bergarbeitern; in der Umgebung von Aue und Schwarzenberg wird auch bei der übrigen Bevölkerung (besonders bei Frauen) häufiger Haarausfall festgestellt,

SDAG-Zeche: Die »Wismut« entwickelte sich zu einem unabhängig arbeitenden, politischen, wirtschaftlichen, und sozialen System.

Die Fotos zu diesem Artikel stammen aus einem Fernsehbeitrag von Peter Wensierski »Uranabbau in der DDR«, der am 3.11.1987 in der ARD-Reihe »Kontraste« ausgestrahlt wurde.



- Zahnfleischrückgang bei Bergarbeitern,
- Fehlgeburten und
- angeborene geistige und körperliche Behinderungen bei Kindern von Bergarbeitern (unter Bergarbeitern wird der Rat weitergegeben, nach zehn Jahren Uranbergbau möglichst keine Kinder mehr zu zeugen).

Außerdem klagen im Geraer Gebiet, in Schlema und im Umfeld der Schlammabsetzanlage und des Aufbereitungsbetriebes Crossen sehr viele Menschen über ständige Müdigkeit, die sie an anderen Orten nicht verspüren. Oberrothenbach wird als das »müde Dorf« bezeichnet. Dort sollen sich an manchen Tagen viele Menschen nicht nur müde, sondern bis zur Arbeitsunfähigkeit entkräftet fühlen.

Viele Uranbergarbeiter sehen bedeutend älter aus, als ihr wirkliches Lebensalter beträgt.

In den Bergbaubetrieben, besonders unter Tage, sind die Uranbergarbeiter einem strengen und harten Arbeitsablauf und einem enorm hohen Leistungsdruck ausgesetzt. Dieser Druck funktioniert, weil bei weniger Arbeitsleistung nicht nur dem einzelnen, sondern seiner ganzen Brigade das Geld gekürzt wird. Jeder hat Angst, den Zorn seiner Brigade auf sich zu ziehen, und viele verzichten aus dieser Angst heraus auch auf den eigenen Arbeitsschutz, sobald er zeitaufwendig wird. Die meisten Grubenunfälle – viele enden tödlich – sollen auf die Vernachlässigung der Arbeitsschutzvorschriften durch die Arbeiter zurückzuführen sein. Es wird angenommen, daß durch den höheren Leistungsdruck auch die Zahl der Grubenunfälle im Uranbergbau höher ist als im anderen Bergbau.

Höher ist auch der Verdienst. Uranbergarbeiter in »Spitzenbrigaden« können über 2 000 Mark monatlich verdienen. Bereits den Lehrlingen wird zusätzlich ein sogenannter »Wismut-Zuschlag« gezahlt. Die Wismut-Löhne waren früher noch höher bzw. der Unterschied zum Durchschnittslohn der übrigen Bevölkerung war weitaus größer.

Es ist eine alte Bergbautradition, die harte Arbeit der Bergarbeiter mit einer bestimmten Menge akzisfreiem (unversteuertem) Schnaps zu belohnen. Diese fragwürdige Tradition wurde von der SDAG Wismut nicht nur übernommen, sondern noch gefördert. In Abhängigkeit von Brigadeleistung, Krankentagen und Fehlschichten erhält ein Wismut-Bergarbeiter bis zu zehn Flaschen je 0,7 Liter Schnaps im Monat! Eine Flasche kostet 1,12 M. Der 32%ige Schnaps wird unter den Bergleuten »Kumpeltod« genannt. Durch diese Maßnahme gefördert, werden viele »Wismuter« bald zu Alkoholikern. Die Trübung des Bewußtseins der Uranbergarbeiter wird wahrscheinlich nicht nur wegen des fragwürdigen Verwendungszwecks des Urans unterstützt. Bei der SDAG Wismut wird den Bergleuten gesagt, der Schnaps wirke gegen eine »Staublung«. Er wirkt allenfalls gegen die berechtigte Angst vor Lungenkrebs, und das soll vielleicht auch sein Zweck sein. Obwohl die Bergarbeiter nach und nach erfahren, daß ein großer Teil ihrer Kollegen frühzeitig und qualvoll an Lungenkrebs oder Silikose stirbt, und viele impotent werden, sollen sie ja bis zur Rente weitermachen.

Neben hohem Lohn und Schnaps werden den Wismut-Arbeitern noch eine Reihe anderer Vergünstigungen angeboten. Ab fünf Jahren Betriebszugehörigkeit werden Treueprämien gezahlt. Davon unabhängig erhalten die Bergarbeiter eine hohe Jahresendprämie (Hauerprämie 1 000 bis 2 000 Mark). Die Wismut-Bergarbeiter erhalten etwa 36 Tage Jahresurlaub, das sind ungefähr 14 Tage mehr als bei anderen Werkträgern. Das Warenangebot in den Wismut-eigenen Verkaufsstellen ist inzwischen nicht mehr so viel besser, aber wenn Wismut-Angehörige beispielsweise ein Auto bestellen, brauchen sie nicht so lange zu warten wie die übrige Bevölkerung.

»Mit 20 hat mein Vater bei der Wismut angefangen. Das war 1950. Damals wurde noch trocken gebohrt. In Schlema ist er eingefahren. Gelockt hat das Geld und die größeren Lebensmittelrationen. Er kam 45 mit seiner Mutter aus Schlesien. War'n arme Leute. Gewußt hat er nichts von der Strahlungsgefahr. Woher auch. Die's wußten haben den Arbeitern nichts gesagt. Von Strahlung hat mein Vater nie was gesagt.

Pechblendesteinchen standen bei uns auf der Fernsehtruhe. Hat schön geglitzert. 1963 wurde bei meinem Vater 30% Silikose festgestellt. Wäre er noch zwei Jahre länger unter Tage geblieben, hätte er die Bergmannsrente bekommen. Jetzt kamen ihm die Ärzte mit Arbeitsschutz und 150 Mark im Monat, so 'ne Art Entschädigung.

Alle zwei Jahre fuhr er zur Kur. Jedesmal kam er mit höheren Silikosewerten nach Hause. Er hat so viele Kumpels, die am Anfang mit eingefahren sind, dort getroffen. Die starben wie die Fliegen. Keiner wurde älter als 55. Mit 54 mußte Vater in die Lungenheilstätte eingewiesen werden. Dort haben sie Gewebeproben entnommen, zwei-, dreimal. Das muß wahnsinnig schmerzhaft gewesen sein. Von Strahlung und Krebs haben die Ärzte nichts gesagt, auch nicht zu meiner Mutter. Verschwartungen der Silikose hat's geheißt. Dann radiologische Klinik – 50 Kobaltbestrahlungen, Fieber, Massen an Medikamenten.

Ich kann nicht vergessen, wie er allein und ratlos und ohne Hoffnung in dem kahlen Krankenzimmer saß. Er hat nur noch mit dem Kopf geschüttelt. Mindestens das Ende wollte er selbst bestimmen. Er hat zu viele Kumpels verrecken sehen. Mein Vater hat sich aus dem Fenster gestürzt, 10. Stock. Er hat nichts gewußt, nichts von Strahlung. Fast zum Schluß hat dann ein Arzt zu meiner Mutter gesagt, daß es Lungenkrebs war.«

Aus einem persönlichen Brief an den Verfasser

Auch bei der Vergabe von Wohnungen werden Wismut-Angehörige bevorzugt. Unter der Bevölkerung der Wismut-Gebiete breitet sich auch ein gewisser Neid gegenüber den Wismut-Angehörigen aus. So bemühen sich in Gera viele Menschen darum, nicht im Bezirkskrankenhaus, sondern in dem moderner und großzügiger angelegten Wismut-Krankenhaus behandelt zu werden.

Zum sozialen Umfeld gehört auch die offizielle Geheimniskrämerei rund um die SDAG Wismut. Wenn das Wort »Wismut« fällt, weichen viele aus – »das ist ein zu heißes Eisen«. Die Betriebsangehörigen sind zu strenger Geheimhaltung verpflichtet, aber innerhalb der SDAG Wismut haben auch nur wenige genügend Informationen, um ihr Spezialwissen in einen Gesamtzusammenhang einordnen zu können. Die Werbebroschüren der Berufsberatung der SDAG Wismut verraten mit keinem Wort, was eigentlich abgebaut wird. Das Wort Uran wird auch sonst meist mit »Erz« oder »Metall« umschrieben. Über die SDAG Wismut darf fast nichts veröffentlicht werden. Im Territorialkundearchiv der Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek in Gera ist über die SDAG Wismut und den Uranbergbau nichts vorhanden. Das Geraer Naturkundemuseum hat einen ganzen Ausstellungsraum zum Thema »Bergbau im Bezirk Gera« gestaltet, ohne mit einem Wort auf den Uranbergbau der SDAG Wismut einzugehen. Wer wissen will, was die SDAG Wismut ist und im 1976 in der DDR erschienenen 18 bändigen »Meyers Neues Lexikon« nachsucht, findet nichts. ♦

Michael Beleites: Pechblende – Der Uranabbau in der DDR und seine Folgen, herausgegeben vom Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg und dem Arbeitskreis »Ärzte für den Frieden – Berlin« beim Landespfarrer für Krankenseelsorge der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg. In der Bundesrepublik erschienen als epd-Dokumentation Nr. 40, Frankfurt/M. 1988.